

Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 7 (1864)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Berner Schul-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 5. März.

1864.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Die Geschichte der Pädagogik.*)

Die nationale Erziehung.

Da in der Erziehung der einzelne Mensch befähigt werden soll, die allgemeine menschliche Bestimmung zu erreichen, so finden wir in ihr die Beziehung der Individualität auf ein Allgemeines und umgekehrt. Es sind darum in der Erziehung zunächst zwei Systeme möglich, von denen das eine mehr das Moment des Allgemeinen, das andere dagegen mehr das Moment der Individualität hervorhebt und in den Vordergrund stellt. In der That zeigen sich auch diese beiden Systeme bereits auf der Stufe der nationalen Erziehung, indem bei den Kulturvölkern des Orients das Recht der Individualität nicht zu voller Anerkennung gelangt, vielmehr durch die einseitig hervortretenden Ansprüche des Allgemeinen (der Substanz) beeinträchtigt wird, während bei den alten Nationen des Occidentis die Individualität den Triumph feiert über alle objektiven Mächte und selbst die Gottheit in eine Vielheit individuell-menschlicher Gestalten auseinanderfällt. Die nationale Erziehung gliedert sich demnach in die zwei Systeme der **substantiellen** und der **individuellen** Erziehung.

I.

Die substantielle Erziehung der orientalischen Völker.

Das Morgenland ist die Wiege der Menschheit; hier dämmert die Morgenröthe geistiger Kultur auf. Aber die Sonne des Bewußtseins vermag nur erst in einzelnen Lichtstrahlen die Morgennebel zu durchblitzen, ohne den hellen Tag klaren Geisteslebens herbeizuführen. Chinesen, Indianer, Perse und Aegypter sind die pädagogischen Völker des Orients. Das Individuum geht bei ihnen in der Substanz auf. Der Morgenländer wird betrachtet und betrachtet sich selbst nur als ein Exemplar der Gattung; er erfaßt sich noch nicht als persönliches Wesen und gelangt nicht zur persönlichen Freiheit, darum auch nicht zur freien Selbstbestimmung. Das Individuum gilt als solches Nichts; seine Erziehung ist deswegen bloße **Abrichtung** für den Untergang in der Substanz, und da diese äußerlich an dasselbe herantritt, so ist die **Autorität** Grundlage der Erziehung.

*) Der Verfasser beabsichtigte seiner Zeit, den beiden bereits erschienenen Artikeln in Nr. 4 und 5 die Darstellung der christlichen Erziehung folgen zu lassen, fand jedoch bei genauerer Erwägung für gerathener, einen kurzen Abriß der Erziehung bei den heidnischen Kulturvölkern des Alterthums anzureihen, weil ohne einen solchen eine Menge diesem Gebiete angehörende Begriffe entweder unverständlich geblieben wären oder dann hätten einläßlich erörtert werden müssen.

A. Die Erziehung im Familienstaat der Chinesen.

1. Die Chinesen sind das erste historische Volk und erweisen sich in ihren Einrichtungen, Gesezen und Sitten als Eine große Familie. Wie bei allen Naturvölkern die Erziehung auf ihrem natürlichen Ausgangspunkt der Familie beruht, so ist sie auch beim ältesten Kulturvolk **Familien-erziehung**, die sich aber von jener dadurch unterscheidet, daß sie mit dem Bewußtsein ihrer Nothwendigkeit geübt wird.

2. Das Princip der Familie gilt als solches auch in der Erziehung; es ist der unbedingte **Gehorsam** der Kinder gegen ihre Eltern, der jüngern Geschwister gegen die ältern, aller Chinesen als Kinder gegen den Vater Aller, den Kaiser. In diesem Gehorsam lernt der Mensch seinen natürlichen Eigenwillen brechen und seine angestammte Röheit bemeistern; zur freien Selbstbestimmung gelangt er aber nie, weil die Unterwerfung unter den Willen des Vaters ebensowenig aufhört, als diejenige aller Chinesen unter die unbedingte Autorität des Kaisers, der als Sohn des Himmels nicht nur Familievater, sondern Stellvertreter der Gottheit ist, dessen Verordnungen darum als göttlich verehrt und mit unbegrenztem Vertrauen aufgenommen werden. In der Familie ist der Vater Stellvertreter des Kaisers, seine Gewalt daher unbeschränkt und der kindliche Gehorsam unbedingt. Der martervollste Tod ist dem Sohne gewiß, der seine Pflichten gegen die Eltern verletzt. Die Rechte auf der einen und die Pflichten auf der andern Seite, wodurch das Verhältniß zwischen dem Kaiser und seinen Beamten, zwischen Vater und Familie, sowie zwischen den ältern und jüngern Geschwistern bestimmt wird, bilden den Hauptinhalt der chinesischen Gesetzgebung und Erziehung. Neuerlich treten die Unterschiede in einem pedantischen Ceremoniell hervor, welches in einer zahllosen Menge fragmentarischer Maximen anzulernen und einzugewöhnen eine Hauptaufgabe der Erziehung ist.

3. Der **Unterricht** beginnt, wenn die Knaben 6—7 Jahre alt geworden. Offentliche Schulen gibt es nicht. Die Eltern nehmen, oft vereint mit andern Familien, einen Lehrer an, der seine Schüler im Lesen und Schreiben zu unterrichten hat. Das Lesen bietet besondere Schwierigkeiten, weil die Schrift nicht einzelne Laute, sondern ganze Wörter bezeichnet. Der Lehrer liest eine Zeile so lange vor, und die Schüler sprechen sie, mit dem Zeigefinger den Worten folgend, so lange nach, bis sie des Lehrers nicht mehr bedürfen. In dieser mechanischen Weise wird das ganze Buch gelesen und auswendig gelernt. Gleichzeitig wird auch das Schreiben geübt, wobei der Schüler anfangs eine Vorschrift erhält, die er unter das Papier legt, auf welches er schreiben soll, und die er mit dem Pinsel nachzeichnet, bis er aus

freier Hand zu schreiben oder vielmehr zu malen im Stande ist. Lesen und Schreiben sind die einzigen Unterrichtsgegenstände der gewöhnlichen Bildung, welche die Eltern ihren Kindern zu geben verpflichtet sind. Dabei prägen sich aber die Schüler, wenn auch ganz mechanisch, mancherlei Real-Kenntnisse und die Lehren des Confucius ein. Wer sich dem Studium widmen will, wird von Lehrern, die eine Prüfung bestanden haben, unterrichtet in den „Klassikern“ (fünf theils von Confucius selbst verfaßte, theils von ihm gesammelte Werke) und wird angeleitet, Verse zu machen und Aufsätze zu schreiben. Ganz besondere Sorgfalt wird auf die Erziehung der kaiserlichen Prinzen verwendet; für die Bildung des weiblichen Geschlechts dagegen so viel als Nichts.

Seit Jahrtausenden bewegten sich die Chinesen in denselben Bildungskreisen. Was die Vorfahren gelernt und geübt, wird von den Nachkommen immer wieder mechanisch angeeignet, ohne daß dadurch die Bildung an Gehalt und Tiefe gewinnen könnte. Vor 4000 Jahren verstanden sie schon, astronomische Beobachtungen zu machen, und doch können sie in der Gegenwart ihren Kalender nicht ohne Hilfe der Europäer zu Stande bringen.

B. Die Erziehung im Kastenstaat der Inder.

1. In der Familie sind zwar die Glieder nach Geschlecht und Alter unterschieden, allein für die Art ihrer Beschäftigung ist dieser Unterschied gleichgültig. In China kann daher Jeder innerhalb der großen Staatsfamilie Alles werden. Der nächste Fortschritt des Geistes kündigt sich darin an, daß die Theilung der Arbeit zum Prinzip eines Unterschieds der Familien gemacht wird, indem hinfort Jeder nur derjenige Arbeit verrichten darf, welche ihm durch die Geburt in einer bestimmten Familie zufällt: der Familienstaat wird zum Kastenstaat, die Familienerziehung der Chinesen zur **Kasten- oder Standeserziehung** der Inder. Die vier indischen Kästen sind: die Braminen, die Krieger, die Kaufleute und die Knechte. Die Braminen sollten aus dem Hause, die Krieger aus den Armen, die Kaufleute aus den Lenden und die Knechte aus den Füßen Bramas entstanden sein, wodurch die strenge Abstufung der Kästen bereits angedeutet ist.

2. Die Hauptaufgabe der ständischen Erziehung konnte und kann nur darin bestehen, Jeden über die **Rechte und Pflichten des Standes** zu belehren, dem er angehört und in dem er sich unabänderlich sein ganzes Leben hindurch bewegen muß. Wie der Familienstaat die natürlichen Unterschiede durch ein strenges Ceremoniell zu befestigen sucht, so der Kastenstaat den Standesunterschied, der nicht ignorirt werden darf, ohne daß sich das Glied der höhern Kaste unreinigte. Darum kann der Bramine den niedriger Geborenen, der ihn durch seine Verührung verunreinigt, niedersloßen, ohne strafbar zu werden, vielmehr würde er sich durch Unterlassung des Mordes strafbar machen. Je höher die Kaste, desto peinlicher die Etikette, um die Absonderung recht schroff und fühlbar hervortreten zu lassen. — Nur der Bramine ist zu eigentlich wissenschaftlicher Beschäftigung berufen. Er ist Priester der Religion, Träger und Lehrer der Künste und Wissenschaften, Rathgeber des Königs, Richter und Arzt. Von den Braminen werden die Krieger und Kaufleute (Gewerbetreibenden) unterrichtet, und nur unter ihrer Anleitung dürfen diese die heiligen Bücher (Veda) lesen. Daneben lernen die Krieger die Waffenübungen, die Kaufleute aber die Gewerbe, die Zeit und Art der Aussaat, die Beschaffenheit der Felder, die Maß- und Wägkunst &c. Die Knechte (Sudra) und das weibliche Geschlecht sind

mit Ausnahme der Tänzerinnen und Bajaderen von der Bildung ausgeschlossen und dürfen die Veda nicht lesen. — Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist ein Abbild des Verhältnisses Bramas zur Welt, darum hoch und heilig. Die Pflichten gegen die Eltern gehören zu den ersten und höchsten; von ihrer Erfüllung oder Nichterfüllung hängt Segen und Fluch ab. Die religiöse Pflicht der Kinder erstreckt sich auch auf die Lehrer und Personen höhern Alters. Ja es wird eine größere Ehrfurcht gegen den Lehrer gefordert als gegen den leiblichen Vater; denn die Braminen sind die geistigen und darum ehrwürdigsten Väter, denen selbst der König seine Verehrung zollt. In Indien ist nicht wie in China das Verhältniß des Vaters und Kindes, sondern dasjenige des Lehrers und Schülers das höchste. Kein Bramine durfte, auch wenn er des größten Verbrechens überführt war, getötet werden. Die Entscheidung eines einzigen, der Veda kundigen Braminen galt als unantastbares Gesetz.

3. Im **Unterricht** herrscht das religiöse Element vor. Die religiösen Gesetze und Ceremonien bilden den wichtigsten und höchsten Unterrichtsgegenstand. Dazu die Kinder schon in der häuslichen Erziehung vorzubereiten, ist Hauptaufgabe der Eltern. Der Vater soll sich in erneuter Gestalt im Sohne wieder schauen, und der Eltern Frömmigkeit soll in den Kindern wieder aufleben, ihre Fehler aber nicht auf dieselben gehen. Der Elementarunterricht besteht im Lesen, Schreiben und Rechnen. „Ein Lehrer mit einem Stab und einem Gehülfen, der die Rute in der Hand hält, ertheilt unter Bäumen vor einem Hause und bei schlechter Witterung unter einem Behältniß den um ihn herumstehenden Knaben den Unterricht. Im Rechnen werden nur die Elemente gelehrt. Der Schreibunterricht, mit dem der Unterricht im Lesen eng verbunden ist, findet zuerst in Sand-, dann auf Palmblättern mit eisernem Griffel, zuletzt auf Platanenblättern mit einer Art Tinte statt. Ein Kind zeigt es dem andern, eins überhört es dem andern: es ist gegenseitiger Unterricht.“ Besondere Sorgfalt wird nur den höhern Schulen der Braminen gewidmet, wie denn auch die zahlreichen Erziehungsvorschriften in den Gesetzbüchern fast nur den Stand der Braminen in's Auge fassen. In diesen Schulen werden die Esoteriker, zu denen auch Glieder der zweiten und dritten Kaste zählen, in Grammatik, Prosodie und Mathematik, die Esoteriker in Poesie, Geschichte, Philosophie, Astronomie, Arzneikunde und Rechtswissenschaft unterrichtet. Der höchste und vorzüglichste Unterricht aber besteht im Lesen der Veda. Wer sich indeß die Kenntniß der Veden ohne Einwilligung seines Lehrers erwirbt, macht sich eines Diebstahls der Schrift schuldig und „wird in die Gegend der Dual sinken.“ Über die Methode sagt das Gesetzbuch des Manu: „Gute Unterweisung muß dem Schüler ohne unangenehme Empfindung gegeben werden, und ein Lehrer, welcher der Tugend huldigt, muß süße, sanfte Worte brauchen. Wenn ein Schüler eines Vergehens schuldig ist, so mag ihn sein Lehrer mit harten Worten strafen und drohen, daß er ihm bei nochmaliger Übertretung Schläge geben werde, und wenn das Vergehen bei kaltem Wetter begangen ist, so mag ihn der Lehrmeister mit kaltem Wasser begießen.“

Das gesammte Geistesleben der Inder steht zwar ungleich höher als bei den Chinesen, vermochte indeß in Folge der starren Kasteneinteilung einen gewissen Grad der Kultur nicht zu überschreiten, sondern blieb stationär. Doch ist ihre Literatur in der nunmehr todtten Sanscritsprache reich. Viele Werke sind nach Europa gebracht und den Europäern durch Übersetzungen zugänglich gemacht worden. Darunter sind am berühmtesten die aus dem zehnten Jahrhundert v. Chr.

stammenden zwei großen Heldenepopeyen Mahabharata und Ramajana, sowie das liebliche Drama Sakontala, welches einer späteren Zeit angehört. In ihren in Felsen eingehauenen Tempelbauten und Grottenwerken haben uns die Indianer merkwürdige Zeugen ihrer Bau- und Bildhauerkunst hinterlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das heilige Land.

(Fortsetzung).

Wie eine gewaltige Mauer begrenzt das Gebirge die Ebene gen Oft. Die scheinbar so festgeschlossene Masse ist aber durch eine zahllose Menge von Thälern und Schluchten bald mehr, bald weniger tief zerpalten. Die bergreiche Heimat Israels hat auch ihre Alpen, wie unser Vaterland. An der fernen Nordgrenze ragt das gewaltige weiße Gebirge, der Libanon, empor, dessen höchste Spitzen über die Grenze des ewigen Schnee's sich erheben. In zwei riesigen Ketten ziehen sich die palästinessischen Alpen von Süd nach Nord weithin nach Syrien. Der Gebirgsstock aber, der am Meisten nach Süden vorgeschoben ist und somit das eigentliche Schneegebirge Israels bildet, heißt Hermon. Sein schneedecktes Haupt hat sich meinen Blicken schon von Garizim und Gbal aus, dann auf dem Gilboa, dem Karmel, den Höhen von Safed und Thrus dargeboten. Der höchste Hermongipfel erhebt sich fast 10,000 Fuß über Meer und es entfaltet sich auf demselben vor den Augen des entzückten Beschauers ein herrliches Landschaftsbild. Nach Westen zu ruht der Blick auf dem Weltmeer, das am Horizont sich abgrenzt; östlich liegt Damaskus mit seinen paradiesischen Gärten, einer Insel gleich, in öder Hochebene. Gen Süden schweift das Auge über die größte Zahl der Berge Kanaans hin. Von dem Anblick solch großartiger Naturschönheit ergriffen, fühlt der Beschauer dem Dichter das Wort der Freude nach: Der Hermon jaucht ob dem Namen Jehovah's. Im Frühling und Vor Sommer zumal stürzen sich die aufgelösten Schneewässer donnernd und schäumend in die Tiefe, verlieren sich aber mitten auf dem Weg größtentheils im Schoß des Gebirges, um geheimnißvoll erst am Fuß des letzteren wieder hervorzukommen. Wie unser Hochgebirge ist der Hermon von gewaltigen Schluchten und tiefen Gründen zerrissen. In fast unzugänglichen Thälern hausen noch Panther und Eber, die bisweilen auf die niederen Berge hinabsteigen zum Schrecken von Hirten und Heerden. Wilde, schroffe, gänzlich kahle Felswände bilden zum Theil den Abhang des hohen Gebirges. Wo derselbe sanfter sich absenkt, ist er da und dort mit Pinien- oder Eichenwäldern überkleidet. Am Fuße durchströmen die vielen Wässer in außerordentlicher Fülle und schönster Klarheit reizende Landschaften, vereinigen sich aber nach kurzem Lauf zu einem großen Strom, dem allbekannten Jordan. Die schmale Ebene zu beiden Seiten des jungen Stromes besteht aus fruchtbarem Marschboden, der, vom Pfluge leicht aufgerissen, die reichlichsten Ernten liefert. Doch seitdem die Kinder Dans, die hier einst die still wohnenden Zidonier überfallen, selber längst ein stilles Volk geworden, haben sich die trefflichen Marschen größtentheils in einen ungeheuren Sumpf verwandelt. Haarlose Büffel schwelgen daselbst im Schlamme. Schaaren von wilden Enten und Gänsen suchen Schutz im hohen, dichten Röhricht. Mühsam babnen sich die Wässer des Flusses einen Weg durch den Schlamm Boden und stagnieren da und dort in großen Lachen, aus denen in der Hitze des Sommers verderbliche Dünste aufsteigen. Südwarts

vom Sumpf sammelt sich das Wasser in einen kleinen See und eilt alsdann in reißender Schnelligkeit weiter, um sich nach kurzem Laufe in ein neues Becken zu ergießen von etwa sechs Stunden Länge und zweien Breite. Bei diesem neuen See, in dessen herrlich blauer Wasserfläche die Ufer sich malerisch wiederspiegeln, mahnt uns Vieles an die Heimat. Derselbe ist fast überall von Bergen umschlossen, die bald sanft, bald steil sich in's Wasser absenken. Doch der grüne Schmuck, der unsere Seen so lieblich umkränzt, fehlt den Ufern des galiläischen Meeres beinahe gänzlich. Gehen wir denselben entlang, wir treffen keinen Baum, nur am Saume des Wassers Oleander- und andere Gebüsche. Trümmerhaufen dagegen mit Disteln überwachsen liegen oft am Wege. In der Mitte des rechten Ufers ziehen sich die Berge halbkreisförmig zurück. Von ihren zackigen, malerischen Gipfeln schauen wir auf eine fruchtbare, von Quellen durchströmte Ebene hinunter. Doch die Böglein in den Gebüschen beleben fast allein die unendliche Einsamkeit, die über ihr herrscht. Einige Zigeunerfamilien haben dort elende Hütten aufgerichtet, wo Maria Magdalena geboren worden. Wie sah es einst ganz anders aus in dieser Ebene, als man sie ein Paradies nannte, als man in fernen Ländern rühmend verkündete, hier gedeihe Palme und Weinstock zumal, die Früchte der heißen und der milden Zone, als Haine von Palmen und Wallnussbäumen und herrliche Gärten volkreiche Ortschaften umgaben und der Ruf des Menschenlohnes Tausende am nahen Bergabhang versammelte, die ungewohnte Botschaft zu hören. Es scheint fast, als sei nun Alles so einsam und unbelebt, damit die Gegenwart den unnenbaren Zauber großer Erinnerungen an dem schönen Gewässer nicht störe. Doch bisweilen werden die spärlichen Anwohner des See's in furchtbarer Weise durch unheimliches Getöse aus ihrer Einsamkeit aufgeschreckt. Die Erde klafft auf in tiefen Spalten. Schwefelflammen brechen hervor und der Boden windet sich in krampfhafter Bewegung, um den zum Tod erschrockenen Menschen selbst unter den Trümmern der elenden Hütte zu begraben. Diese Gegend wird von Erdbeben viel heimgesucht. Heiße Quellen, schwärzliches Gestein, mit dem der Boden oft ganz übersät ist, bezeugen die vulkanische Natur des Uferlandes von Genesareth. Es trägt aber überhaupt das ganze Jordantal, das Ghor, wie es die Araber nennen, einen in geognostischer Hinsicht außerordentlich merkwürdigen Charakter, indem es die tiefste Erdspalte bildet, die man bis jetzt entdeckt hat. Schon beim See Genesareth liegt dasselbe mehr als 600 Fuß unter dem mittelländischen Meeresspiegel, beim todtten Meere fast 1400. Der Fluss macht, nachdem er das Genesarethbecken verlassen, unzählige Windungen bis zu seiner Mündung, so daß er auf einer in gerader Richtung zwanzig Stunden langen Strecke einen Weg von deren 66 beschreibt, bildet häufig kleine Wasserfälle und Stromschnellen, die eine Schifffahrt mit hundert Gefahren bedrohen. Seine Gluth wälzt sich meist über lettigen Boden und ist daher trübe. Sie fleßt in sehr tiefem Bett, weshalb der Jordan seine Ufer nicht mit jenen segensvollen Überschwemmungen erfreut, denen das ägyptische Land sein Dasein verdankt. In dem tiefen, meist von Kalkfelsen begrenzten Thal erzeugt sich aber eine Alles versengende Hitze. Eine öde, traurige Wüste breitet sich darum zu beiden Seiten des Flusses aus, die nur hier und da durch quellgesegnete Oasen unterbrochen wird. Doch am äußersten, von den Hochwassern des Frühlings überfluteten Uferaume entwickelt sich neben der Wüste eine üppige Vegetation. Tamarisken, wilde Pistazien und viele andere Bäume wachsen hier neben hohem Schilf in reichster Fülle. Zahllose Böglein singen unter den Laubästen hervor in heimischen und

fremden Weisen. Selbst der Storch baut da sein Nest. Doch im dichten Geröhr haust auch der Panther und Eber. Unter den Däsen des Ghor ist die herrlichste, von Quellen am Reichsten bewässerte die Aue von Jericho, zwei Stunden nordwärts am toten Meere gelegen. Selbst jetzt in ihrem verfallenen Zustand stroft sie von Fruchtbarkeit. Einst war's noch ganz anders. Palmenwälder und Sykomorenalleen umgaben eine prächtige Winterresidenz der makkabäischen und herodischen Könige. Kanäle brachten das lebenspendende Wasser großen Feldern von Zuckerrohr und Baumwolle. Der Balsam und die Rosen von Jericho gewannen Ruhm weit über die Grenzen des Landes hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen.

Luzern. Am 21. Februar fand in Wohlhausen eine Lehrerversammlung statt zu Besprechung des Gesetzes über Anstellung der Lehrer. Namentlich die Aufhebung der definitiven Anstellung fand viel Widerspruch und es wurde zur Abwendung derselben eine Petition an den Grossen Rath beschlossen. Die Petition wurde von allen Anwesenden bis auf einen Einzigen unterzeichnet. Dieser hat nach dem „Volksfreunde“ gesagt: „Ich bin 37 Jahre provisorisch angestellt, und wenn ich unterzeichne, so müsste ich gerade morgen schon sterben.“

Aargau. Ueber hiesige Schulangelegenheiten schreibt ein Korrespondent der „R. B. B.“ Folgendes:

„Die nächste Aufgabe des neuen Grossen Raths wird die Reorganisation des Unterrichtswesens sein. Wie früher im Kanton Zürich, so jetzt im Aargau, zieht sich die Angelegenheit Jahrzehnte hin. Wie langsam sie verläuft, erhellt daraus, daß während sie an der Tagesordnung ist, zweimal die Besoldung der Elementarlehrer aufgebessert wurde, im Jahr 1854 bis auf 500 Fr., im Jahr 1862 bis auf 700 Fr. Es ist das wahrlich noch bescheiden genug. Gegenwärtig beschäftigt sich nun der neue Erziehungsrath (Erziehungsdirektor?) wieder ernstlich mit der Revision des Schulgesetzes. Schon zwei Entwürfe wurden zurückgewiesen, ehe der Grossen Rath nur darauf eingetreten ist. Bei dieser langjährigen Revisionsgeschichte ist das ganze Schulwesen in ein unerquickliches Provisorium gerathen und so werden die Resultate immer weniger befriedigend. Die Rekruteneprüfung zeigen bei uns ein ungünstigeres Verhältniß zwischen gut und schlecht Unterrichteten als in allen andern Kantonen, von denen bis jetzt die Ergebnisse solcher Prüfungen veröffentlicht worden sind. (Dürfte keine ganz richtig sein!) Zudem sind die kantonalen Bildungsanstalten vielen Angriffen ausgesetzt. Die Kantonschule hat bei Weitem nicht mehr die Frequenz wie früher, obwohl die Lehrer meist tüchtig sind. Die ultramontane und die pietistische Geistlichkeit hat sie mit dem Bann belegt. So ziehen viele reformirte Söhne nach Basel; bei achtzig katholische Studenten sollen sich in Klosterschulen befinden. Die Regierung mußte über die Frequenzabnahme an den Grossen Rath berichten. Der Bericht ist noch nicht veröffentlicht worden. Der gescheidte aber theologiefeindliche Kochholz ist vorzüglich ein Stein des Anstoßes. Soll die Anstalt minder allgemeines Vertrauen erhalten, so wird, da sie eine paritätische ist, den konfessionellen Gefühlen etwas mehr Rücksicht geschenkt werden müssen, als bisher. Eigentlich Malheur hat die Regierung mit der Landwirtschaft=

lichen Schule in Muri. Es war zur Zeit im Großen Rath kein Sinn für Gründung eines solchen Institutes. Wenn er zuletzt einwilligte, so geschah es mit Rücksicht auf die landwirthschaftliche Gesellschaft, welche großen Werth darauf legte. Die Anstalt wurde in ziemlich großem Maßstabe eingerichtet und gut ausgerüstet. Man glaubte auch gute Lehrer gefunden zu haben. Bald aber entstand unter diesen Zwiespalt. Es folgte der Scheunebrand und der viel befehlte Scheunebau; endlich manigfache, heftige Angriffe.

Jetzt ist die Schule einer Reorganisation unterworfen, sie wird aber schwer halten, das nötige Vertrauen wieder zu gewinnen. Man bezweckte mit ihr, die besten Fortschritte der neuen Landwirthschaft zu popularisiren und namentlich auch gute Gemeindsbeamte zu bilden. Obgleich Herr Direktor Gläser ein gutgebildeter Landwirth und ehrenwerther Charakter ist, so wurde von je bezweifelt, ob er der rechte Mann für diese Aufgabe sei. Zudem ist Muri ein schwieriger Boden für eine moderne Bildungsanstalt. Die Regierung schöpfte seit Jahren mit vollen Händen in dieses Klostergebiet hinauf, und doch hat sie nicht zwei Dutzend treue Anhänger daselbst.

„In der Öffentlichkeit wurde das Lehrerseminar in Wettlingen am wenigsten angefeindet. Die Geistlichkeit ist ihm bis zur Stunde gewogen und die offiziellen Urtheile lauten immer günstig. Dennoch macht sich in kompetenten Kreisen die Ansicht immer mehr geltend, daß die Lehrer aus demselben nicht mehr mit der unserer Zeit entsprechenden Bildung und Tüchtigkeit hervorgehen. Es wird zu viel Landwirthschaft getrieben und die Zöglinge werden mit zu geringer Vorbildung aufgenommen. Hierauf wird bei der Reorganisation Rücksicht genommen werden müssen.“

Die Frühlingsprüfungen am Seminar zu Münchenbuchsee.

a. Promotionsprüfung.

Mittwoch den 13. April: Vormittag, Unterklasse, Nachmittag, Mittelklasse.

b. Patentprüfung.

Mittwoch den 13. April: Schriftliche Prüfung.

Donnerstag und Freitag den 14. und 15. April: Mündliche Prüfung.

c. Öffentliche Schlusprüfung.

Montag den 18. April nach folgendem Programm:

Vormittags

8—9 Religion. 11—12 Mathematik.

9—10 Pädagogik. 12—2½ Naturgeschichte.

10—11 Deutsch.

Nachmittags

2—2½ Französisch. 3½—4½ Geographie.

2½—3½ Naturlehre. 4½—5 Musik.

3½—3¾ Geschichte.

d. Aufnahmeprüfung.

Mittwochs den 20. April und die nächstfolgenden Tage. Münchenbuchsee, den 1. März 1864.

Der Seminardirektor:

Rüegg.

Ernennung.

Zum Hülfslehrer am Lehrerseminar in Pruntrut ist provisorisch auf ein Jahr ernannt worden: Mr. Gustav Breuleur von Saigneglieder, gewes. Zögling des Seminars.